



Wiborada von St.Gallen

Vortrag vom 2. Mai 2021 | Judith Thoma

Um das Jahr 930 schreiben die Mönche von St.Gallen in ihr Professbuch: “AM 1. MAI 926 wurde die Rekluse WIBERAT von den Heiden getötet”. - Und zwar notieren sie das in Grossbuchstaben - wie eine Schlagzeile einer Boulevardzeitung! In diesem Buch hielten sie sonst nur fest, wer von ihnen das Gelübde abgelegt hatte und mit welchen Worten. Diese schockierende Nachricht hatte sie anscheinend schwer erschüttert. Wiborada war die einzige Frau, die in ihrem Professbuch überhaupt erwähnt wird, sie muss also eine wichtige Persönlichkeit in den Augen dieser Gemeinschaft gewesen sein.

Wiborada stammt aus einer adligen und reichen alemannischen Familie. Wir wissen nicht genau woher. Aus einer hügeligen Gegend, eine Tagesreise von Konstanz entfernt, wahrscheinlich aus dem Thurgau. Sicher aus der Nähe von St.Gallen, da sich Frauen im Mittelalter nicht weit vom Elternhaus entfernten.

Man sagte von ihr, dass sie schon als kleines Mädchen gerne alleine war, obwohl sie Geschwister hatte. Wir wissen von einem Bruder namens Hitto. Der war immens wichtig für sie. Und sie für ihn. Er unterrichtet sie, bringt ihr, die wohl Analphabetin war, die Psalmen bei. Wiborada lernt sie auswendig. Das war typisch für die Mittelaltermenschen – über das Gehör lernen. Dafür gestaltete sie Bucheinbände für das Kloster St.Gallen, deren Schule er besuchte. Sie macht mit ihm sogar eine Wallfahrt nach Rom und überzeugt ihn, der Priester war, Mönch zu werden. Über das Mädchen Wiborada wird berichtet, dass es keine Spiele spielte, keine Märchen mochte, ernst war. Lieber ging es heimlich, fast jede Nacht und barfuss zur Kirche. Das war bemerkenswert, denn nur die Armen liefen barfuss, weil sie schlicht keine Schuhe besaßen.

Doch bei einem Gottesdienstbesuch an einem Festtag haben ihre Eltern sie gezwungen, feine Kleider zu tragen, auf dem Scheitel trug sie einen kostbaren Haarschmuck, Goldspangen an den Kleidern, hoch zu Ross. Wir sehen sie reich geschmückt inmitten von Familie und Gefährten. Da bekommt Wiborada plötzlich heftiges Kopfweg, steigt vom Pferd, setzt sich auf die Erde, löst zuerst das Gold von der Brust, zieht unter dem Schleier den kunstvollen Kopfputz herab, versteckt ihn unter dem Mantel. Und geht (seither) zu Fuss. Wiederum etwas, das damals nur die Armen machten. Als wahre Christin pflegt Wiborada ihre



krankte Mutter und fremde Bedürftige, die ihr Bruder heimgebracht hatte. Sie verachtet für sich die Ehe und die Freier, die sich natürlich einstellen. Sie schien Eigensinn besessen zu haben und lehnte die für sie vorgesehene, traditionelle Geschlechterrolle ab.

In den zwei ältesten Heiligenviten aus den Jahren 960 und 1075 wird sogar ihre Ernährung als junge Frau erwähnt: Wiborada war eine frühe Vegetarierin, die Fleisch verschenkte und dafür Hülsenfrüchte, also Armenkost, ass. Sie trank auch keinen Wein. Damit wird sie als geistig gefestigt dargestellt. Später wird sie alle 2-3 Tage abends ein wenig Brot und Wasser zu sich nehmen.

Diese einschüchternde Askese ist mit Vorsicht zu geniessen. Hier wurde eine ideale Heiligenjungend, eine eigentliche Kind-Reklusin konstruiert. Wir wissen wenig über ihre Jugend. Was wir aber wissen, ist, dass ihr Taufname ziemlich sicher Wiborada, d.h. «Weiberrat» war, somit zu ihrer Berufung wurde. Denn tatsächlich seien *Zitat*: «Herzen von beiden Geschlechtern würdig, den Geist des Rates», also die göttliche Klugheit, aufzunehmen. Das fand der Autor schon im Jahr 1075!

Doch dann entstehen Gerüchte, von einer Dienerin gestreut, dass die nächtlichen Fluchten gar nicht in die Kirche führten, sondern einem Inzest-Verhältnis mit ihrem Bruder dienten. Wiborada stellt sich diesen schwerwiegenden Anschuldigungen, muss dafür beim Bischof von Konstanz erscheinen. Dort kann sie ihre Unschuld beweisen. Der Vorwurf wird zum eigentlichen Glücksfall für sie, denn sie macht grossen Eindruck auf Bischof Salomon, der auch Abt von St.Gallen ist und sie künftig unbedingt vor weltlicher Unruhe schützen will. Bei diesem Aufenthalt besucht Wiborada auch die Konstanzer Inklusin Cilia, die sie prompt dazu drängen will, erhaltene Almosen bei den Reichen zu Wucherzinsen zu wechseln. Wiborada widersetzt sich der älteren religiösen Frau, riskiert lieber Ungehorsam. Daraufhin schlägt Cilia dem Bischof vor, Wiborada solle ins ruhige Kloster auf der Bodensee-Insel Lindau eintreten. Starrköpfig verweigert sich die junge Wiborada.

Salomon findet schliesslich eine gute Lösung und im Jahr 912, also exakt 300 Jahre nach der Ankunft von Gallus, bezieht Wiborada ein freistehendes Häuschen neben der Kirche im damals noch abgelegenen St.Georgen. Da wird sie fast vier Jahre ihr Noviziat absolvieren und sich in der Abgeschlossenheit bewähren - so will es die Regel für zukünftige Inklusinnen. Doch sie bleibt nicht lange allein. Ihr Ruf verbreitet sich schon als Novizin. Menschen besuchen sie. Und zwar solche: *Zitat*: «die ihr das für den Leib Notwendige brachten und dafür Heilmittel



für Körper und Seele von ihr erhielten.» Ein Tauschhandel also! Oft bleibt ihr nur die Nacht für das Gebet und so geht sie meist dann in die Kirche. Sie kann sich also noch frei bewegen. Einmal jährlich lädt sie zu einer geselligen Frauenrunde und verteilt selbstgeweihtes Brot. Wir können uns vorstellen, dass sie spirituelle und lebensnahe Gespräche führten. Auch weil die Frauen zu ihr vielleicht mehr Zutrauen als zu einem Priester hatten. Eine Reiche jedoch verschmähte die schlichte Gabe des Brotes und wurde daraufhin schwer krank. Sie spürte Reue, liess sich auf einem Karren zu Wiborada fahren, empfing das Brot und wurde sofort gesund.

Wiborada hatte ein klares Ziel, sie wollte Inklusin werden. An Pfingsten 916 ist es endlich soweit: Sie wird von Abt Salomon und dem Volk mit Gebeten und Gesängen feierlich in ihre Klausen bei der St. Mangen-Kirche geleitet. Er segnet sie und schliesst sie ein. Die Tür wird zugemauert. In dieser Zelle wird sie zehn Jahre leben. Die Inklusion durfte nur von Vorgesetzten und bei Lebensgefahr beendet werden. Es gab klare, mittelalterliche geschriebene Regeln dazu. Die Zelle hat Salomon für sie in der Nordostecke der Kirche, wo ihr Bruder Pfarrer war, angebaut. Es war ein kleiner Steinbau mit einem Pultdach, ca. 2 x 5 m. Mit zwei Fenstern: eines mit Blick auf den Altar, um die Messe mitzufeiern. Es war ca. 20 cm im Quadrat. 1946 wurde das jetzt wieder geöffnete Fensterchen bei Renovationsarbeiten entdeckt. Es gehörte aber *nicht* zu Wiboradas Zelle, da es *keine* Sicht auf den Hochaltar erlaubt, die Kirchenmauern wurden nämlich kurz nach Wiboradas Zeit begradigt. Die nachgebaute, jetzige Klausen grenzt aber unmittelbar an den ursprünglichen Ort. Das zweite Fenster versorgte den Raum mit Licht und Kontakt zur Aussenwelt. Also Innenschau und Aussenschau. Beim Aussenfenster gab es zudem eine Schelle, um die Dienerinnen Kebeni und Bertherada herbeizurufen, aber auch die Menschen konnten so ein Gespräch mit ihr anmelden. Wie an einer Klosterpforte.

Im Innern gab es einen kleinen Hausaltar, eine Strohmatten mit Holzklötzchen als Kissen, einen dreibeinigen Hocker. In einem Holzzuber badete die Inklusin drei Mal pro Jahr, immer mit Erlaubnis des Abtes. Diese Hygiene war typisch für das Mittelalter. Wiboradas Klausen gehörte dem Kloster, also trug sie auch ein Klostersgewand. Deshalb ist sie auf der Kathedralendecke im Benediktinerhabit abgebildet. Im kalten St. Galler-Winter wärmte sie ein Pelzmantel. Denn die Fenster waren nicht verglast, wohl aber mit einem Holzladen versehen, dann war es aber dunkel. Erst ab dem 13./14. Jh. war den Inklusinnen Heizen erlaubt. Kein Wunder, hatte Wiborada später von Frost gekrümmte Glieder.



Inklusinnen arbeiteten für ihren Lebensunterhalt für das Kloster: Weben, Flechten, Spinnen, Sticken, Nähen, Stricken, Schnitzen und Bücher abschreiben. Wiborada lernte mittlerweile lesen. Und bekam dafür vom Kloster warme Mahlzeiten, die sie wohl meist den Armen verschenkte. Es gab eine reservierte Tageszeit für Gebet und Betrachtung. Also beide Ideale: Martha und Maria: tätig und kontemplativ.

Oft treffen sie die Besucher betend auf dem Boden liegend. Dann verteilt sie gesegnetes Brot, das sie selber als Almosen erhielt. Arme und Hungrige bekommen Essen von der Reklusin, andere Trost und Rat in der Not. Kranke empfangen Arzneien - es gab ja kaum Spitäler – im Mittelalter heilten die Heiligen. Also ging man zu Wiborada von St.Gallen! Sie war städtische Sozialfürsorge und Seelsorgerin in einer Person.

Einmal war das besonders vonnöten: Eine St.Gallerin hatte im Ehebruch ein Kind geboren und es in einem Teich ertränkt. - Der Kindsvater wurde natürlich nicht erwähnt. - Das Pfarreiurteil entschied, sie am Pranger auszupeitschen. An allen Feiertagen, also wenn viel Volk in der Stadt war, musste sie barfuss und mit geschorenen Haaren in der Vorhalle der Mangen-Kirche stehen. Alle konnten sie anschauen, anspucken, verhöhnen. Diese Frau hörte aber nach Ablauf der Strafe nicht damit auf. Immer weiter stand sie da. Bis Wiborada sie zu sich rief, ihr ins Gewissen redete und sie tröstete. «Jetzt ist es genug! Genug gebüsst! Die Seele deines Buben ist - obwohl ungetauft - im Paradies.» Wiborada hielt Mass - da war sie typisch benediktinisch - machte ihr Mut und zeigte Solidarität mit der Frau.

Wiborada von St.Gallen besass eigenes Sakralgerät zum Brot-Segnen und muss ausserordentlich klug und weitsichtig gewesen sein. Wie ein Abt verhandelt sie selber Klostersgeschäfte. Wir sehen ein klares emanzipatorisches Muster: Wiborada überwindet gesellschaftliche Rollen, erweitert Handlungsräume, auch für andere Frauen. Sie lebt nicht in einem Damenstift, berät vielmehr Priester und Mönche. Äbte, Bischöfe und Herzöge sind ihre Ratsuchenden. Diese traditionell männliche Rolle übt sie mit verblüffender Selbstverständlichkeit aus.

Irgendwann zwischen dem 24. und 29. Juni im Jahre 925 liest sie in den Psalmen, fällt dann in einen leichten Nachmittagsschlaf und hat die Vision, dass das grimmige Volk der Ungarn am 1. Mai kommen werde. Es gibt auch ein äusseres Zeichen: Ihr Psalter rollt sich ein. Nach der Verwüstung Alemanniens durch die heidnischen Ungarn, die als Barbaren galten, war das eine reale Gefahr. Wiborada aber bleibt ruhig, bespricht sich mit Vertrauten, wird ernst genommen - ein Beweis für ihre grosse Bedeutung.



Der umsichtige Abt Engilbert, Nachfolger von Salomon, nimmt Wiborada beim Wort und schickt die Menschen von St.Gallen, Mönche und Klosterschätze in die Fluchtburg, die Waldburg an der Sitter bei Bernhardzell. Die wertvollen Bücher werden ins befreundete Kloster auf der Bodensee-Insel Reichenau in Sicherheit gebracht. Der Abt fordert, dass Wiborada mitkommt. Doch sie will bleiben. Ihr Schicksal, ihre Berufung erfüllen, ihr Martyrium vollenden. Wiborada wird als furchtloser Soldat bezeichnet. Denn sie lässt sich auch vom Abt, ihrem Vorgesetzten, nichts vorschreiben, hört nur auf Gott, ist immun gegen andere Obrigkeiten.

Und dann kommen sie tatsächlich: Die Ungarn. Brandschatzend überfallen sie zuerst Bayern und den Bodenseeraum und erreichen am 1. Mai 926 St.Gallen. Vom sagenhaften Klosterschatz finden sie nichts, entdecken dafür Wiboradas Zelle. Da der Eingang zugemauert ist, vermuten sie den Schatz darin. Sie steigen auf's Dach, decken Ziegel ab und finden schlussendlich Wiborada, die mit drei Axthieben am Kopf getroffen wird. Am Tag darauf stirbt sie. Seither ist der 2. Mai der Wiborada-Tag.

Sie wird in ihrer Zelle begraben, dazu wird eine kleine Pforte in der Zelle geöffnet, zur künftigen Anbetung. Ihr Bruder pflanzt dort eine Fenchelstaude. Diese wuchs schnell, wurde riesig. Wie eine Krone schmückte sie das Grab, beschützte alle, blühte sogar im Winter und das im kalten St.Gallen! Leidende Menschen kamen und brachen sich einen Spross oder Samen ab und wurden wieder gesund. Diese Heilpflanze gegen Gift und Blähungen war im Mittelalter weit verbreitet, half Magen und Darm. Fencheltee bekommen heutige Babys noch immer. Wiborada von St.Gallens Wirken endete natürlich nicht mit ihrem Tod. Über weitere zahlreiche Wunder wird in der Heiligenvita berichtet. Ihr Blut an der Zellenwand lässt sich nicht mehr abwaschen und wandelt sich von Mordspuren zu einem Gnadenstoff, denn jungfräuliches Blut galt als Wundermittel. Ein blinder Kaufmann aus Zürich kratzt diesen Mauerstaub ab und wird prompt geheilt. Diese Blinden-Wunder sind nicht organisch zu verstehen, sondern zeigen ein grosses Problem des Mittelalters: Kälte und offene Feuerplätze verursachten viele Augenentzündungen.

Immer mehr Pilger kommen zum Grab, wollen die Zelle sehen und St.Mangen wird zur Wallfahrtskirche. Wiborada von St.Gallen muss also weitem bekannt gewesen sein. So überrascht es auch nicht, dass das Volk ihre Heiligsprechung fordert. Dieser Vorgang war im 1. Jahrtausend noch nicht juristisch gefestigt. Das Volk verehrte jemanden, die Bischöfe unterstützten das Anliegen. 121 Jahre nach ihrem Tod, anfangs Januar 1047 wird Wiborada durch Papst Clemens II heiliggesprochen. Sie ist die erste Frau und die erste Schweizerin.



Die Klause der Heiligen wird 1456 zur Wiborada-Kapelle mit Reliquienschein umgebaut. Dann ändert die Reformation alles: Ihre Gebeine werden beim Bildersturm 1528 an einem unbekanntem Ort begraben und sie selber wird vergessen. Jahrhunderte später fand man ihr Grab leer, es mass nur 1.56 m. Wiborada war also eine zierliche Frau. Ihre Kapelle wird zur städtischen Bibliothek umfunktioniert, nachdem Vadian, der bedeutende St.Galler Reformator, der Stadt seine Bücher vermacht hatte. Wiboradas Zelle ist also der Ursprung der heutigen Vadiana. Das hätte ihr gefallen! Und die Stiftsbibliothek, deren unschätzbare Bücher sie hellstichtig gerettet hatte, ist seit 1983 Weltkulturerbe. Wiborada von St.Gallen ist die Schutzpatronin der Bibliotheken und der Bücherfreunde und -freundinnen. Ihre Attribute sind das Buch und die Hellebarde.

Diese frühmittelalterliche Frau führte ein selbstbestimmtes Leben trotz räumlicher Enge. Sie war mitfühlend, stark, mutig, eigensinnig. Und ungehorsam. Doch dieses Wort ist verwandt mit «höre», dem ersten Wort der Benediktiner-Regel und zugleich deren Motto. Es passt perfekt zu Wiborada. Sie hörte den Menschen zu. Sie hörte den Armen, Kranken, Verzweifelten zu und sie hörte den Mächtigen zu. Aber, und das war wohl das Wichtigste: Sie hörte sich selber zu. Nur deshalb hatte sie die Gabe der Weissagung. Wiborada von St.Gallen wäre heute wohl bekannter, wenn sie wie Hildegard von Bingen Geschriebenes hinterlassen hätte. Doch das ändert sich jetzt schlagartig und nachhaltig! Denn sie ist unser Erbe. Wir sind ihr verpflichtet. Sie ist unsere Inspiration.

Und freuen wir uns am Gedanken, dass unsere Stadt, unser Kanton genauso gut St.Wiborada hätte heissen können.